

Interview mit Anna Gien und Marlene Stark über »M.«

Wofür steht der Titel »M.«?

Marlene Stark: M. ist Mann, Mädchen, männlich, maskulin, die Mehrzahl, die Muschi, ein Schoß, die Mitte; zwischen vielen und zwischen uns beiden, Anna und mir.

Anna Gien: M. heißt die Protagonistin des Romans. Unsere Frauenfiguren tragen alle nur Initialen als Namen. Auch deshalb, weil Frauennamen immer gleich ein ganzes Arsenal aufgeladener Bilder und Erzählungen evozieren - Maria, Helena, Lola, Stella etc.

Wie würdet Ihr die Protagonistin M. beschreiben?

Marlene Stark: M. ist alle und niemand. Eine Figur, die sich vielleicht als so etwas wie eine Leerstelle denken lässt.

Anna Gien: In Sibylle Bergs Worten: »Ein ganz normales Arschloch.«

Das Umfeld der Protagonistin, etwa Musik und Kunst, weist durchaus Ähnlichkeiten zu Euren Lebensläufen auf. Inwiefern ist »M.« autobiografisch gefärbt?

Anna Gien: Die Kunstszene macht einen irgendwie wütend. Und natürlich arbeitet man sich an dem ab, was man jeden Tag sieht. Wir beide haben uns jahrelang in dieser Welt bewegt, die sich in ihrer Zugespitztheit vielleicht als eine Art Inkubator denken lässt. Vor allem, weil sie nicht nur für die Massen junger Menschen, die sich jedes Jahr in den Kunstbetrieb stürzen, sondern auch abseits der exklusiven Blase, als ein so starker Sehnsuchtsort funktioniert. Das Durcheinander der romantischen Erzählung hibbeliger Künstlergenies, Kreativität, Kritik und »Mehrwert«, zusammen mit der dauernden Notwendigkeit zur Performance, haben wir beide ununterbrochen in unserer Arbeit und unserem Alltag erlebt. Und als Frauen, die zusätzlich noch auf ganz andere Arten und Weisen mit dem Sehen und Gesehenwerden konfrontiert sind, spürt man diese Verstrickungen noch drastischer. Dass wir beide diese Geschichte erzählen wollten, hat auch damit zu tun: Wenn man die Kunst als dieses unsinnige, übersprudelnde Blubberbad denkt, ist M. vielleicht so etwas wie eine abseitig Schaumgeborene. Nur fährt sie halt BVG statt Muschelboot.

Marlene Stark: Die Geschichte ist fiktiv, trotzdem haben wir nie darüber nachgedacht, M. in einen anderen Kontext zu setzen. Die Themen, die im Buch verhandelt werden sind im Kunstkontext sehr verdichtet. Musik bzw. Auflegen ist in meiner Arbeit das wichtigste Ausdrucksmittel und war für mich aus der Geschichte auch nicht wegzudenken. Kunst und Musik sind sich in vielem ähnlich, obwohl sie sich in ihren Wirkweisen und Rezeptionen doch total unterscheiden: Kunst siecht oft im Keller eines

Sammlers dahin, während Musik, in ihrer Immaterialität, Momente, Gefühle und Gemeinsamkeit schafft – für alle.

Zudem ist Musik potentiell anarchischer und wilder. Sie bricht Räume auf und hat eine Kraft, die ich in der Kunst lange gesucht habe. Die Musik ist nicht lenkbar, nicht physikalisch, nicht in ihrem Wirkungsfeld: Die Wahrnehmung eines Tracks kann bei 70 oder 200 BPM Beruhigung, Aggression, Herzrasen, Kopfschmerzen oder Glücksgefühle auslösen, zumindest solange, bis man sie verkauft oder irgendeiner Marktlogik unterwirft und wir nur noch an Hämorrhoidencreme, Krombacher oder Apple denken.

Themen, die im Buch wiederkehren sind Sex und Körperlichkeit, aber auch das »Obszöne« , vielleicht sogar das »Böse« . Steht das Buch in einer literarischen Tradition?

Marlene Stark: Sex ist einerseits überbewertet, andererseits sind die Räume, in denen wir uns bewegen, krass von Sex durchdrungen. Die Kunstwelt ist so aufgeladen davon. Gleichzeitig ist der Sex bzw. sein Überbau der Ort, in dem bestimmte Machtverhältnisse manifest werden und Ausdruck finden. Für M. wird der Sex, den sie produziert oder konsumiert, auch deshalb zu einer Art Austragungsort.

Anna Gien: Darin steht M. in einer Tradition, allerdings eben in erster Linie männlicher Autoren, wie dem Marquis de Sade, Henry Miller oder Philipp Roth, die darin ein besonders radikales Ich formuliert haben. Der Versuch, sein Umfeld dem eigenen Begehren zu unterwerfen, wird auch hier zum Thema. Nur ist es in M.s Fall eben ein bisschen verworren. In der Art und Weise, wie der weibliche Blick und das weibliche Begehren kulturhistorisch besetzt sind, ist die Frau vor allem diejenige, die angesehen, die begehrt wird.

M. versucht das umzukehren, ohne es dezidiert als radikalen Ausbruch oder gar als Racheakt zu denken. Ihre Ermächtigung lässt sich eher als Kurzschluss, eine Art gesteuertes Fallen beschreiben, das irgendwie ins Leere läuft. Darin tritt das »Böse« viel mehr als Abdrift oder Überschuss in Erscheinung und hat es vielleicht eher den Charakter einer Art »integralen Monströsität«, wie es bei de Sade oder Klossowski vorkommt. Das Aufbegehren der Frau ist darüber hinaus kulturgeschichtlich schon lange mit Sündhaftigkeit, Schuld und dem Bösen assoziiert, auch und vor allem in ihrer Funktion als »ultimatives Anderes«, das den Mann ins Verderben reißt. Das reicht von den antiken Furien, spermahungrigen Gebärmuttern, die wild im Körper der Frauen umherkreisen und sie zu einer Gefahr für die Gesellschaft werden lassen oder Eva und Lilith über die Hexenverfolgung, die Hysterikerinnen, Madame Bovary, Mata Hari, bis hin zu den Sexarbeiterinnen und Großstadtamps der 2000er – das schwarze Loch, der böse Blick, die alte Leier eben.

Kann »M.« als Kommentar zur heutigen Zeit gelesen werden?

Marlene Stark.: Weiß man das nicht immer erst danach?

Anna Gien: M. ist vielleicht ein sehr zeitgenössischer Charakter. Irgendwie flüchtig, im Denken und Fühlen. Die Beziehungen, die sie zu anderen Menschen eingeht, bleiben oft Kollateralschaden. Und das hat vielleicht schon etwas mit einer Gegenwart zu tun, die ihr irgendwie abhandengekommen ist.

Dreh- und Angelpunkt der Geschichte ist Berlin. Warum ist »M.« kein stereotyper Hauptstadtroman?

Marlene Stark: M. ist genauso wenig ein Hauptstadtroman wie Frauenliteratur.

Anna Gien: Dieses Wunschkinobild der Hauptstadt gibt es doch gar nicht mehr. Unsere Generation wurde da hineingeworfen, wie in Tausend andere Versprechen von Viva und MTV, nur mit einer diffusen Idee, von dem, was diese Erzählungen mal bedeutet haben. Wir haben keine Ahnung von der Stadt. Was als spezifisch, »authentisch«, »original« gehandelt wurde, ist in Kulissenhaftigkeit aufgegangen, verweist in wahnsinniger Anstrengung auf sich selbst. Und ob man heute in Lissabon, München, London, oder Rom in Coffeeshops mit Industrieleuchten sitzt und Matcha Latte trinkt, ist irgendwie auch egal.

Wie muss man sich die Arbeit als Autorinnen-Duo vorstellen? Wer hat was beigetragen und wie schafft man es, daraus ein homogenes Ganzes zu schaffen?

Anna Gien: Viel Streit. Viel Kaffee. Viele Zigaretten. Viele Zusammenbrüche, ab und zu Gänsehaut. Ich glaube, wir beide haben ganz unterschiedliche Zugriffe auf Sprache, alleine deshalb, weil Marlene intensiv mit Bild und Musik arbeitet, während ich eher vom Schreiben über Kunst und literarischen Texten komme. Das war für das Buch aber wirklich wichtig, glaube ich. Im Uns-die-Lippen-fusselig-reden und Tausende-Male über-einzelnen-Sätzen-sitzen, konnten wir so eine Sprache entwickeln, die einen eigenen Sound hat, M.s Stimme geworden ist. Und das war gar nicht so ein Gewaltakt, wie man ihn sich vielleicht vorstellt. Auf gewisse Weise kann man das Buch vielleicht auch als einen Text über das Schreiben selbst denken.

Marlene Stark: Anna und ich sind sehr unterschiedlich, trotzdem verbindet uns eine tiefe Freundschaft. Wir haben beide an der Figur und am Roman auf sehr unterschiedliche Art geübelt und unsere endlosen Gespräche und Auseinandersetzungen, haben den Roman zu dem gemacht was er ist. Ich würde fast sagen M. hat sich von uns beiden emanzipiert, was man in der Sprache im Verlauf des Romans auch stark spürt.

Im Vorschautext des Verlages ist zu lesen, »M.« sei das »Protokoll einer Ermächtigung des eigenen Körpers« und die Erzählerin werde zur »strippenziehenden Regisseurin«. Ist »M.« ein feministisches Buch, bzw. kann man den Text aus feministischer Perspektive lesen (*self empowerment*)?

Marlene Stark: Davon den Text als *self empowerment* zu lesen, würde ich abraten. Dem Text sollte man genauso wenig *eine* Perspektive aufdrücken wie M. selbst, denn darum geht es ja.

Anna Gien: M ist kein Sachbuch, kein feministisches Pamphlet, keine Didaktik, keine Utopie. Es ist vor allem eine Geschichte. M. schludert von einem ins Nächste, wobei sie alles Mögliche gegen die Wand fährt, in erster Linie ihre eigenen Vorsätze und Strategien. Bestimmt gibt es ganz unterschiedliche Möglichkeiten, den Text auch aus feministischer und politischer Perspektive zu lesen, alleine hinsichtlich der Komplexität dessen, was eine gelebte, weibliche Identität bedeuten kann. Das würde ich aber gerne den Leser*innen überlassen.